Nummer 118 Donnerstag, 24. Mai 1923

Berliner Familien-Zeitung

Musikalische Wanderungen

Die Dresdener Staatskapelle

Die Bilanz der Internationalen Gesellschaft für neue Musik

Von Lothar Band

Orchester auf Reisen! Das Leipziger Gewandhaus in der Schweiz, die Berliner Philharmonie in Italien und in der Schweiz, die Dresdener Staatskapelle in Berlin. Wir können diesen Tausch nur begrüßen, denn bisher hörte man die Dresdener nur erst einmal hier, als sie die „Alpensinfonie" von Richard Strauß zur Uraufführung brachten. Inzwischen ist ein Wechsel in der Leitung eingetreten. Auf Ernst v. Schuch, der über ein Menschenalter — fast volle 40 Jahre! — dem Orchester vorstand, folgte nach kurzem Interregnum Fritz Busch, unter dessen impulsiverer Art jetzt ein neuer, farbigerer Klang von dem wundervoll disziplinierten Organismus ausgeht.

So wird das Orchester befähigt, Mittler jener modernsten Musik zu sein, die vom reinen Klangreiz ausgeht. Klänge wie Farben behandelt und mischt. In erster Linie Philipp Jarnachs „Sinfonia brevis". Ein herbes Werk. Widerspruchsvoll in sich selbst, weil Gedanken verschiedenster Richtung in ihm geeint sind. Keine Erlösung, nur düsterer Ernst, selbst in Takten, die eine gewisse Heiterkeit ahnen lassen, auf denen aber auch die Tragik des Ganzen lastet. Und ähnlich die „Sinfonische Ouvertüre" von Emil Bohnke. Ein noch stark beeinflußtes Jugendwerk des später viel freieren Komponisten. Sie könnte mit gutem Recht „Tragische Ouvertüre" heißen. Denn auch hier kommt es trotz der verschiedenen Ansätze nicht zur Befreiung. Immer von neuem fällt der schwere Rhythmus, die Wurzel des ganzen Werkes, ein und hemmt den letzten erlösenden Aufschwung und Sieg.

In Abwechselung mit diesen neuen Werken erschienen Max Regers „Mozart-Variationen" und Richard Straußens „Don Quichote". Eine Freude war es, zu hören, wie Busch in den Variationen bemüht war, die Anmut des Mozartschen Themas gegenüber der Wucht der Regerschen Bearbeitung zu erhalten. Selbst die Fuge, die so köstlich tändelnd leicht einsetzte, erdrückte nicht das an sich viel zu zarte Thema. Der „Don Quichote" zeigte neben der sehr geistreichen Behandlung des oft kammermusikartig gestalteten Orchesters durch den Dirigenten die hervorragenden Qualitäten der einzelnen Instrumentalisten, voran den noblen Ton des Cellisten Georg Wille.

Die Vorzüge des Orchesters liegen — abgesehen von der Exaktheit des Spiels und der Farbigkeit des Klanges — in der wohltuenden Weichheit des Tones in sämtlichen Gruppen und in der überaus ergiebigen dynamischen Differenzierung, die ein hinschwindendes Pianissimo erreicht.

Dies Konzert fand als letztes der Veranstaltungen der Internationalen Gesellschaft für neue Musik statt. Das vorangegangene brachte unter Leitung von Werner Wolff die Ouvertüre zu „Leonce und Lena" von Robert Müller-Hartmann, die in weitem Abstand von dem geistreichen Lustspiel Büchners steht, zu dem sie gedacht ist. Gewiß ist sie „leichtbeschwingt", wie das Programmheft schreibt, aber so leichtbeschwingt, daß sie über alle Tiefen sich hinwegschwingt und nur einen freundlichen, jedoch nichtssagenden Appell an die Hörer bedeutet. Aus Busonis ertönender „Faust"-Musik sang Wilhelm Guttmann das Lied vom Floh, das ebenso wie das Zigeunerlied vom Quell der Musik, der Empfindung, weit ab in die Einöde theoretischer Erwägungen (siehe Busonis „Neue Aesthetik der Tonkunst" führte. Und Adolf Buschs einsätziges Violinkonzert ist weniger aus dem Geist und dem Wesen des Instrumentes als aus seiner Technik geboren, die bis an die Grenzen des Möglichen benutzt wird. Ja, ist das noch Musik? Da wirkte Schönbergs „Pelleas und Melisande" trotz manchem Befremdlichen als ein anderes Zeichen.

Die letzten Kammermusikveranstaltungen der Gesellschaft brachten einmal tschechische Werke, darunter Klavierwerke von Sick und Novak, die Anna Prasfova mehr mit technischer Gewandtheit als innerem Miterleben interpretierte, ohne für die Kompositionen begeistern zu können. Trotz der sonst gerühmten nationalen Leidenschaft dieses Volksstammes klingen diese Klaviersätze leidenschaftslos und bergen keine hohen geistigen Werte. Der Liederzyklus „Visionen" von Vycpalek, den Manja Backau vermittelte, läßt einen ernsten Musiker erkennen, dem es aber nicht gegeben ist, seine Gedanken nach außen zu projizieren. Ein anderes Mal setzte sich Eduard Erdmann für Krenek und Thießen ein. Krenek's Toccata und Chaconne über den Choral „Ja ich glaub' an Jesum Christum" wird gedanklich dem Ethos weder der Melodie noch des Textes gerecht und ist nur ein handbüchen schweres Werk, das selbst ein Eduard Erdmann nach Noten spielen mußte. Viel bedeutender sind die freilich sehr kurzen, skizzenhaften Klavierstücke Thiessens. Endlich ist ein sehr interessanter Kammermusikabend zu erwähnen, der uns die Bekanntschaft mit dem Kopenhagener Bläserquintett vermittelte, von denen ein sehr feines Quintett des Tänen Karl Nielsen und eine wertvolle „Kleine Kammermusik für Bläser" von Hindemith zur Aufführung gebracht wurde.

Wenn auch keineswegs alle Werke, die uns die Internationale Gesellschaft für neue Musik in diesem ersten Winter ihres Bestehens vorgeführt hat, Ewigkeitswerte besitzen, so steht doch fest, daß unter ihrer Führung Konzerte veranstaltet wurden, die ein einheitliches Programm verfolgen und die damit in die Unruhe und in die geschäftsmäßige Vielspältigkeit unseres Konzertlebens ein Moment der Ruhe und der Stetigkeit tragen. Daß des weiteren durch diese Vereinigung das Moderne in geschlossener Form und mit ausgezeichneten Mitteln zur Darstellung kommt. 31 verschiedene Werke sind aufgeführt worden, davon waren nur 8 bisher hier bekannt. Namhafte Solisten, Dirigenten und Kammermusikervereinigungen stehen im Dienst der Sache. Bei zielbewußter Sicherung wird alto hier vielleicht dem Kunstleben unserer Stadt eine tragende Stütze erwachsen.

Mein Sohn, mein Sohn, zieh' nicht an den — Po!

Reisen Unbemittelter nach Italien nicht erwünscht

Der Deutsche Hilfsverein in Rom hat der Klampfe den Krieg erklärt. Er schreibt in den der Jugendbewegung dienenden Blättern: „Desgleichen müssen wir in der eindringlichsten Weise auf die Schädigung des deutschen Ansehens durch Studenten, Kunstschüler und andere junge Leute hinweisen, die in der Anstoß erregenden Wandervogelausrüstung (!) Stadt und Land durchziehen. Da sie meist mittellos sind, suchen sie sich durch schlecht verhüllten Bettel die Mittel zum Lebensunterhalt zu erschwingen und fallen der Reichsvertretung und den Hilfsvereinen zur Last." Der wie über eine Landplage erboste und erbitterte Deutsche Hilfsverein in Rom, der ja geradezu ungeheurende Erfahrungen gesammelt haben muß, läßt es nicht bei dieser Warnung allein bewenden, sondern fordert zugleich alle Universitäten, Hochschulen, Kunstschulen und andere Anstalten, Wander- und Sportvereinigungen und andere in Frage kommenden Stellen auf, soviel in ihren Kräften steht, verhindern zu wollen, daß mittellose junge Leute in der geschilderten Weise eine Reise nach Italien unternehmen. — In ähnlich schroffer Form warnt der in der ewigen Stadt warm und wohl untergebrachte Deutsche Hilfsverein vor jedem Zuzug Arbeitsuchender und Auswanderungslustiger, da es ausgeschlossen sei, daß gegenwärtig Deutsche in irgendeinem Beruf in Italien Arbeit finden könnten. — Also mit einem Worte: Unbemittelte und schlecht gekleidete Landsleute insbesondere junge Deutsche „in der Anstoß erregenden Wandervogelausrüstung" wünscht Italien zu dessen Sprachrohr sich der Deutsche Hilfsverein in Rom macht, nicht zu sehen. Geld ins Land bringenden Deutschen stehen Tor und Tür offen. Die machen dem Verein mit dem schönen Namen keine Scherereien. Man stecke also das nötige Klein- und Großgeld in den Beutel und ziehe sich möglichst propper an. Auf daß man nicht bei den Herrschaften in Rom, deren Warnung, so gerechtfertigt sie angesichts der herrschenden Arbeitslosigkeit in Italien auch sein mag, nicht gerade Liebenswürdigkeit, sondern weit eher Nervosität atmet. Hoffentlich laufen die Herren vom Deutschen Hilfsverein, sobald ihr Notschrei hierzulande gehört ist, nicht mehr Gefahr, sich überarbeiten und ihre Nasen über durchweichte Schillerkragen und den mittels Klampfe „schlecht verhüllten Bettel" rümpfen zu müssen.

Filmrundschau

„Backfisch Fatty"

Die Richard-Oswald-Lichtspiele zeigten einen Fatty-Film, mit dem Titel „Fatty im Mädchenpensionat". Das war ein sehr hübscher Film, der den Vergleich mit Chaplins Groteskfarben zu scheuen hat. Der dicke Fatty mit dem Sängerlingsgesicht agiert als Ladenschwengel in einem Präriekaufhaus und verfolgt die Tochter des Chefs mit seiner Liebe. Aber er hat einen Konkurrenten, und der ist sein Kollege. Es gibt sehr niedliche Hahnenkämpfe mit Mehlflocken, und infolge davon überantwortet der liebende Vater die Ursache des häuslichen Unfriedens, sein Töchterchen, einem Pensionat. Dort erscheint nach kurzer Zeit Fatty als Zögling in einem neckischen, kniefreien, weißen Fähnchen. Eine gigantisch süße Mädchenblüte mit holden Busen. — Und nun entspinnen sich die lieblichsten Szenen. Fräulein Fatty stampft die Treppen herauf, führt den jungen Mädchen einen falschaften Matze vor, und lürft der braven Pensionsmutter gegenüber kokett die Rückenpartie seines Röckchens. Das kränkt Fräulein Lehrerin und Fräulein Fatty wird nach bettie m Kampfe häuchlinos über einen Bett der wohlverdienten Züchtigung unterworfen. Es war so lustig, daß ich den Schluß des Films nicht mehr richtig beangenscheinigen konnte.

„Wettlauf ums Glück"

Der „chinesisch-tibetanische Winterfilm" der Hagenbeck-Gesellschaft ist weit besser als sein Titel. Regie und Photographie haben namentlich mit den Bildern von sturmzerwehten Schneewüsten, jagenden Wolken, gehetzten Menschen und Pferden viel Anerkennenswertes geleistet. Das Manuskript weiß in lairer Weise zu fesseln, wenn man sich auch hier noch immer nicht ganz von der berüchtigten Filmlogik hat freimachen können. Bewundernswert ist an diesem hoffnungsreichen Film die Naturtreue der asiatischen Landschaft. Man zerbricht sich den Kopf, wo die Hagenbeck-Leute in Deutschland diesen eisigen, unheimlichen Horizont, diesen meterdicken Schnee, diese Schneestürme ausfindig gemacht haben. Die Darstellung steht auf sehr anständigem Niveau, und die chinesischen Schauspieler beweisen eine kluge, sparsame und nichtsdestoweniger ausdrucksvolle Mimik. Namen zu nennen verbietet uns leider die Selbstherrlichkeit des Ufaprogramms, das nur ein paar Prominente dieses Films verzeichnet. — Der vorhergehende Dammanfilm ist Schund der Sorte von vor 15 Jahren. sch.

Der Schatten

Ein Detektivroman

Von E. v. Kraatz

[2. Fortsetzung.] [Nachdruck verboten.]

So fühlte er sich denn überall zurückgestoßen: in seiner Liebe, seinem Zartgefühl und seinen hohen Begriffen von Selbstachtung und Lebensernst. Ja, auch in seiner Liebe, dem Leidenschaft besaß Nina — vielleicht nur allzu viel —, aber für zarte, reine Liebe hatte sie kein Verständnis.

„Sentimentale Faseleien langweilen mich nun einmal," pflegte sie spöttisch zu sagen und fügte innerlich hinzu: „die werde ich ihm bald austreiben."

Und das war ihr gründlicher gelungen, als sie wohl selbst gedacht hatte.

In ihrem tiefinnersten Empfinden verletzt, schwand seine Liebe rasch dahin und ließ nur einen dumpfen, geheimen Groll zurück, der in letzter Zeit bedenklich Gefahr lief, sich in Haß zu verwandeln. Er war nicht nur bitter enttäuscht, sondern haderte mit dem Leben, mit sich selbst und mit ihr, weil es ihm nicht gelingen wollte, die Oberhand über diesen leichtlebigen Schmetterling zu gewinnen — weil es ihn in tiefster Seele kränkte, eine so übereilte, so törichte und schmähliche Wahl getroffen zu haben. Und er schämte sich, er begann sich selbst zu mißachten, weil er, der gereifte, bewährte Mann nicht imstande war, dies kleine, flatterhafte Geschöpf im Zaum zu halten.

Des zehrte an ihm und war ein Treibbach für die dunkeln Haßempfindungen, die immer häufiger in seiner Seele auflackerten, so daß er zuweilen selbst vor sich erschrak.

Auch jetzt rang er vergeblich mit diesem Gefühl. Es war unerträglich, sich von diesem kleinen, unbedeutenden Ding meistern zu lassen, als ob er ein dummer Junge wäre, hilflos dabeizustehen, wenn sie das Kind abwechselnd vernachlässigte und verzog, und wenn sie in Gesellschaften geradezu um Courmacher ward!

Das Blut schoß ihm glühend heiß in die Stirn. Er trat heftig mit dem Fuß auf und kehrte dann langsam zu seinem Schreibtisch zurück. Eine Weile saß er mit geschlossenen Augen da, dann gab er sich einen Ruck und machte Licht.

Die grüne Studierlampe warf einen hellen, milden Schein über die sorgsam geordneten Papiere, und er schickte sich seufzend zum Arbeiten an, als es plötzlich kräftig an der Tür klopfte und auf sein zerstreutes „Herein!" ein großer, breitschultriger Mann ins Zimmer trat.

„Ah, du bist's, Dieter!" rief Klemens sichtlich erfreut und streckte ihm die Hand entgegen. „Das ist ja nett! Man sieht dich jetzt so selten."

„Na ja," lachte Dieter, „du mußt bedenken, daß ich zu einer Arbeitsbiene geworden bin. Ich kann dir sagen, es ist keine Kleinigkeit, sich als vierunddreißigjähriger Hauptmann mit einem Male ins Bankfach einzuarbeiten, und nun ich mich einmal dazu entschlossen habe, will ich auch etwas leisten und es vorwärts bringen."

„Es ist forsch von dir, diesen neuen Beruf zu ergreifen," versetzte Klemens, „zumal, da du es nicht einmal nötig hättest."

„Die Einnahme nicht, aber die Arbeit", sagte dieser, indem er sich auf den von Klemens herangezogenen Klubsessel niederließ. Die könnte ich ganz einfach nicht entbehren. Ich stürze mich mit wahrer Wonne hinein. Dent' doch nur, in diesen entsetzlichen Zeiten mit den Händen im Schoß dazusitzen, das wäre ja zum Verzweifeln!"

Klemens nickte bekümmert. „Das ist richtig", stimmte er ihm trübe bei.

„Na, und deshalb mach' ich mir so viel wie nur irgendmöglich zu tun", fuhr sein Freund fort. „Es gibt ja Tausenderlei, was einem bis jetzt böhmische Wälder war und was man wissen muß, wenn man ein tüchtiger Bankmensch werden will. — Aber eigentlich wollte ich nicht darüber mit dir sprechen, sondern über eine ganz andere Sache, in der du mir vielleicht helfen könntest."

Klemens Gronwalds hagere, lang aufgeschossene Gestalt machte einen unkräftigen Eindruck. Der ungemein schmale Kopf mit dem dichten, leicht gewellten, schwarzen Haar, hing ein wenig vornüber. Die sehr hohe Stirn und die schmalen, grüblerischen, schwarzen Augen verrieten den Denker, während die feine, gerade Nase, der auffallend kleine Mund mit dem kurz gehaltenen schwarzen Schnurrbart und das schön, aber weichgeformte Kinn fast besser in ein Frauenantlitz hineingepaßt hätten.

Dagegen war Dieter von Lobra ein typisches Bild kräftiger, willensstarker Männlichkeit. Breitschultrig und stämmig gebaut, und ein wenig zur Fülle neigend, stand er fest und straff aufgerichtet da und blickte mit heitern, blitzenden Augen gerade und zuversichtlich in die Welt. Das Gesicht war glatt rasiert, so daß die energische, leicht gebogene Nase, der schön geschnittene Mund und das breite, kräftige Kinn scharf hervortraten. Jetzt war das frische und gesunde Gesicht tiefernst. Zuweilen konnten die graublauen Augen aber auch knabenhaft schelmisch oder verlegen blicken, was seiner ganzen, so überaus männlichen Erscheinung einen fast unwiderstehlichen Reiz verlieh.

Dieters Hand umfaßte die schlanken Finger des Gelehrten wie ein Schraubstock.

„Du kannst dir denken, wieviel mir daran liegt", sagte er mit heiserer Stimme.

Drittes Kapitel

Wie auf Verabredung gingen die Freunde nun zu andern Gesprächsstoffen über. Sie machten beide nicht gern viel Worte und verstanden einander auch ohne weitschweifige Auseinandersetzungen.

Lobra war gerade dabei, mit vielem Humor von seiner neuen Berufstätigkeit zu erzählen, als die Tür sich plötzlich öffnete, und Nina hereinkam.

„Ach, Verzeihung! Ich dachte, Klemens wäre allein. Ich störe doch nicht!" sagte sie und begrüßte Lobra mit einem ihrer schmachtenden Blicke.

„Aber wie sollte das wohl möglich sein, gnädigste Frau!" versetzte er, indem er ihre kleine ringgeschmückte Hand küßte.

Nina setzte sich, schlug die Beine übereinander, so daß der winzige wippende Fuß gebührend zur Geltung kam, und sagte in vorwurfsvollem Ton: „Sie machen sich neuerdings sehr rar!"

„Der Not gehorchend, nicht dem eigenen Trieb", lautete die lachende Antwort. „Sie müssen bedenken, daß ich jetzt eine Art von Kommis bin — ein Lehrling im Bankfach, was nicht nur eine sehr untergeordnete Stellung, sondern auch gehörige Fachbüffelei bedeutet. Uebrigens fühle ich mich sehr gehoben durch Ihre Mahnung, um so mehr da ich schon fürchtete, ich sei in Ungnade gefallen, als ich Sie vorhin grüßte und keines Gegengrußes gewürdigt wurde, meine gnädige Frau."

Nina rückte ihren Stuhl mit einer unruhigen Bewegung in den Schatten zurück.

„Vorhin?" fragte sie abenhim. „Meinen Sie heute?"

„Wie?" Du nennst dich eine Arbeitsbiene und läufft dabei Schlittschuh?" warf Klemens lachend ein.

„Schlittschuh — ich? Nein, daran denkt meine Seele nicht. Dazu hab' ich weder Zeit, noch Lust."

„Wo hast du meine Frau denn getroffen?"

„O, irgendwo auf der Straße natürlich, und ich habe ihn nicht gesehen", warf Nina ein. „Verzeihen Sie, Herr von Lobra! Ich bin manchmal so zerstreut."

Lobra lachte gutmütig.

„Offen gesagt wagte ich gleich, das anzunehmen", sagte er, „besonders da Sie gerade mit Leutnant Ellrich sprachen. Sie warteten wohl auf die Elektrische, nicht wahr? Es war an der Ecke der Karlstraße."

„Karlstraße?" wiederholte Klemens verwundert, kam aber nicht weiter, denn Nina fiel ihm lebhaft ins Wort.

„Das muß ein Irrtum sein, Herr von Lobra", entgegnete sie. „In der Karlstraße bin ich heute garnicht gewesen. Ich war draußen auf der Eisbahn. Es ist wirklich schade, daß Sie nicht Schlittschuh laufen. Sie glauben gar nicht, wie schön es heute war. Die Bahn ist herrlich imstande, und man traf eine Menge Bekannte."

„Auf solche Freuden muß ich jetzt leider verzichten", erklärte Lobra lächelnd. „So — dann hab' ich mich also geirrt. Aber Sie haben eine Doppelgängerin, meine gnädige Frau, eine reizende kleine Doppelgängerin in weiß und grüner Sportjacke und Mütze. Eine sehr kleidsame Aufmachung, das versichere ich Ihnen. — Aber nun muß ich mich für heute empfehlen. Auf Wiedersehen, — aber auf wirklich, gnädige Frau! 'n Abend, Klemens, ich spreche bald mal wieder vor."

Kaum hatte sich die Tür hinter Lobra geschlossen, als Klemens seine Frau am Arm faßte und in den Lichtkreis der Lampe hineinzog.

„Wenn es in meiner Macht steht, mit Freuden", erwiderte Klemens warm. „Ich habe nur leider wenig Verbindungen, die dir —"

„O, was das betrifft, die einzige, auf die es mir ankommt, hast du schon", fiel Dieter ihm mit halb verlegenem Lächeln ins Wort, und dabei stieg ihm eine dunkle Blutwelle in die breite, helle Stirn. „Es handelt sich — ach, zum Donnerwetter, kannst du's dir denn nicht denken, Klemens?"

Aber dieser hatte sein Erröten dank der grünbeschirmten Lampe nicht bemerkt und erwiderte: „Nein, wirklich nicht. Sag' es doch, was es auch sei. Wir sind ja alte Freunde. Mir gegenüber brauchst du doch kein Blatt vor den Mund zu nehmen."

Dieter saß eine Sekunde lang schweigend da. Seine grobe, aber schön geformte Hand, die über die Stuhllehne hing, öffnete und schloß sich ein paarmal nervös, dann aber richtete er sich plötzlich auf, wendete den Kopf ab und stieß mit hörbarer Anstrengung hervor: „Es handelt sich um — deine Schwester."

Nun fuhr auch Klemens in die Höhe, beugte sich vor und legte eine Hand auf Dieters Knie.

„Um Marianne!" rief er aus. „Denkst du noch immer — so an sie nach all den langen Jahren?"

Dieter drehte den Kopf herum und blitzte ihn mit seinen stahlgrauen Augen an.

„Gerade neun Jahre ist es her, seit sie Hortmann heiratete," sagte er mit verhaltener Stimme, „aber ich habe die ganze Zeit über an keine andere Frau gedacht, als an sie."

Eine Weile verstummte Klemens. Dann drückte er dem Freunde die Hand und murmelte: „Du treuer Mensch! . . . Und du glücklicher Mensch!"

Dieter erwiderte den Händedruck mit eisernem Griff. Er verstand die Worte wohl — wußte nur zu gut, wie namenlos der Freund unter der Frau litt, an die er sich fürs Leben gefettet hatte.

„Ich habe Marianne von Kind auf lieb gehabt", erwiderte er schlicht, „und habe es — trotz alledem nie bereut. Und — und jetzt —" er stockte.

„Jetzt willst du dein Glück versuchen", half Klemens ihm ein. „Das ist recht! Und wenn ich dir Erfolg wünsche, so tue ich es ebenso wohl um Mariannens wie um deinetwillen."

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortliche Redakteure: für Politik, Feuilleton und die Beilagen: Karl Vetter-Berlin-Reukölln; für Groß-Berlin und den übrigen Teil des Blattes: i. V. Fritz Michaelis-Berlin; für den Inseratenteil: Paul Otto, Berlin-Lichterfelde. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übern. die Redaktion keine Verantwortung.

Druck und Verlag: Rudolf Mosse, Berlin.